

Heimatbund TÖGING

Beiträge zur Heimatgeschichte

FRITZ LOIPERSBERGER

Meine Erinnerungen an Töging

- Teil 2 -

Fräulein Wenhardt

Als ich mit meiner Mutter an der Hand zum ersten Mal zur Schule ging um angemeldet zu werden, hatte ich doch etwas Bedenken. Obwohl meine Schwestern sehr gern die Schule besuchten und recht gut waren, hörte man doch manchmal, dass das eine oder andere nicht so angenehm war. Und auch, dass Buben manchmal den Stock hintendrauf bekamen, wenn sie nicht artig waren.

Wir gingen also zum Herrn Rektor Saalfrank, dessen Sohn mit meinem Bruder Sepp zusammen die Schulbank gedrückt hatte. Herr Saalfrank kannte meine Mutter und war recht freundlich. Ein paar Monate später ging ich zur Schule. Die Lehrerin war Fräulein Wenhardt, zu der ich aufschaute und sie sehr verehrte: Sie lobte mich auch oft und ich bekam gute Zeugnisse.

Das Schulhaus war groß und ernst. Frau Meisenecker stand am Eingang und passte höllisch auf, dass wir uns die Füße abputzten am Fußabstreifer, und daneben stand ein Mann in SA-Uniform, der streng darauf achtete, dass wir beim Eintritt den rechten Arm zum Gruß hoben und dabei »Heil Hitler« sagten.

Im Klassenzimmer hing ein Bild von Hitler und noch andere große Bilder mit Blumen und Tieren. Fräulein Wenhardt war streng, ernst und ruhig. Wenn die Sirenen einen Fliegeralarm verkündeten, mussten wir schnellstens in

den Keller. Im Luftschutzraum saßen ein paar hundert Kinder und sahen in der Wochenschau die siegreichen deutschen Soldaten, wie sie einen feindlichen Brückenkopf nach dem anderen eroberten. Nach der Entwarnung gingen wir zurück ins Klassenzimmer und lernten weiter.

Als der Krieg vorbei und verloren war – die Amerikaner hatten sich in der Schule einquartiert und wir hatten monatelang schulfrei – sah ich Fräulein Wenhardt auf der Straße und rief freudig: »Heil Hitler, Fräulein Wenhardt!« Da legte sie mir strafend den Finger auf den Mund und sagte: »Aber Fritz, da wird man doch bestraft, wenn man das sagt. Sag lieber, Grüss Gott!« – Da soll man sich noch auskennen!

Zerbrochenes Geschirr

Gleich nach Kriegsende musste jeder sehen, wie er zurechtkam. Man hungerte und fror, man lief in abgetragenen Schuhen herum. Fahrradschläuche wurden so oft ausgebessert, dass man vor lauter Flecken den eigentlichen Schlauch kaum mehr sehen konnte. Ging was kaputt, dann konnte es kaum ersetzt werden, denn »Nachkriegsware« gab es erst etwas später. Das war der Beginn des folgenden Wirtschaftswunders.

Mein Vater war von Beruf Schneider, hatte diese Arbeit aber schon seit über 20 Jahren nicht mehr verrichtet, denn er hatte immer mit dem Theater zu tun und arbeitete für seinen normalen Lohn in der VAW, zuerst

als Arbeiter, dann als Buchhalter im Lohnbüro. Jetzt, da die VAW demoliert werden sollte und stillstand, ergriff er wieder sein altes Schneiderhandwerk.

Doch es wollte nicht so recht gelingen! Neue Stoffe gab es nicht, also brachten Leute alte Decken und Uniformen und Vorhänge; ja sogar Fahnen und Fallschirme wurden verarbeitet. Am meisten Arbeit hatte Vater mit dem »Wenden«. Das heißt, man brachte einen alten, verschlissenen Anzug oder Mantel, und Vater trennte erst vorsichtig alles auf (wobei wir Kinder oft helfen mussten), zupfte alle Fäden heraus, bügelte alles fein sauber mit dem Dampfplappen und

dann wurde halt alles wieder zusammengenäht, mit der inneren Seite nach außen. Das gute daran war, dass er immer genügend Stoff für den Saum hatte und hier und da was abschneiden konnte, denn wer hatte damals schon Ärger mit Übergewicht gehabt? Nein, im Gegenteil, meistens schlotterten die alten Sachen am mageren Körper.

Das Schneidern hielt aber nicht lange her und Papa widmete sich seiner großen Liebe: dem Theater. Er gründete die Oberbayerische Volksbühne, zog damit von Dorf zu Dorf (mit zusammenlegbaren Kulissen) und hatte einen Riesenerfolg. Sepp und Centa waren auch dabei und auch Irene, später sogar Monika. Seine Glanzrolle war »Der verkaufte Großvater«, der gleich in der ersten Szene des ersten Aktes mit dem



Lehrer Ludwig Hilke hatten wir in der 6. Klasse. (Auf dem Foto bin ich neben unserem Lehrer zu sehen.) War es ihm zu unruhig in der Klasse, wir waren immerhin 46 Buben, kommandierte er: »Flossen nach hinten«, und wir saßen nun endlich eine Weile still mit im Rücken verschränkten Armen. Oft spielte er uns auf seiner Geige vor. Besonders »privilegierte« Schüler durften ihm seinen Geigenkasten in seine Wohnung im Lehrerhaus in der Ulrich-von-Hutten-Straße tragen.

Spaten auf der Bühne erscheint. Aus »Versehen« wischte er einige Tassen und Teller vom Geschirrbrett, die Abend für Abend klirrend zu Boden fielen.

Was die Zuschauer, die dabei Tränen lachten, nicht wissen konnten: wir Kinder und unsere Mutter mussten den »Großvater« immer mit genug Geschirr versorgen, damit er es zerschmettern konnte. Das war gar nicht so einfach. Nicht nur, dass uns langsam das Porzellan ausging, auch hatten wir keinen guten Klebstoff und mussten halt nasses Mehl hernehmen, was unsere Mutter natürlich auch nur ungern hergab. Hätte man die Teller und Tassen auf dem Brett genauer betrachtet, so hätte man gesehen, wie sie zusammengestückelt waren.

Aber so ist es halt beim Theater - nichts ist so wie es den Anschein hat!

Blitz und Donner im Toerringhof

Für mich war der Toerringhof eine Mischung zwischen Theater und Zuhause, kurz: Ich fühlte mich dort wohl, weil ich den Eindruck hatte, dass ich hingehörte wie mein Vater, war ich doch schon als zweijähriger Bub auf der Bühne, als ich kaum sprechen konnte.

Da waren der Speisesaal, die Küche, verschiedene andere Räumlichkeiten, der große Theater- oder Konzertsaal mit Balkon und Bühne, unter der sich auch noch etliche Räume befanden.

Außer Kundgebungen und verschiedenen Darbietungen war es natürlich die Welt der Bretter für meinen Vater und seine Theatergruppe, später die »Oberbayerische Volksbühne« genannt. Was ich als kleiner Bub dort alles erlebt habe! Ein gewöhnlich Sterblicher wusste nichts von den Geheimnissen, die der dicke, rote Samtvorhang verbarg. Da waren erst mal die Kulissen. Ob es ein Märchenwald war, eine Gegend auf der Alm oder im Hochgebirge oder eine schlichte Bauernstube - von nahe gesehen sah alles so unecht aus, dass man zweimal hinschauen musste, ob es auch wirklich war, was es darstellen sollte.



So sah der Toerringhof aus zu der Zeit, als ihn die Amerikaner besetzt hatten.

Die anderen Attrappen waren genau so unecht, ob es ein Stück Geräuchertes war (angemaltes Holz) oder eine Holz-Triste (hunderte von flachen Holzplättchen auf Pappe aufgeklebt), alles wirkte echt vom Publikum aus gesehen. Da waren viele, viele Lichtschalter, die geschickt bedient werden mussten. Mein Vater war sehr streng bei den Hauptproben, dass ja alles klappte.

Und da war das Donner-Blech, das ich sogar manchmal bedienen durfte. Mit einer Hand am Lichtschalter und mit der anderen das Blech schüttelend konnte man die schönsten Berg-Gewitter herbeizaubern.

Dann waren noch die Umkleideräume, wo auch geschminkt wurde und neue Schauspieler oft mit zitternder Hand noch schnell die Rolle überflogen vor ihrem ersten Auftritt.

Als der Krieg vorbei war, nisteten sich die Amerikaner im Toerringhof ein. Als wir nach vielen Monaten wieder Zutritt bekamen, war mein Vater sehr traurig über den Anblick. Die Kostüme, von denen er viele selbst

geschneidert hatte, waren fast alle verschwunden, die Kleiderschränke waren innen und außen verschmiert mit obszönen englischen Bemerkungen und nackten Frauen, die Kulissen waren zerfetzt. Aber Vater fing wieder neu an und das Theater ging für die nächsten zwei Jahre erfolgreich weiter, über die Grenzen Bayerns hinaus. Aber es war immer ein herrliches Gefühl, vor vollem Hause im heimatlichen Toerringhof spielen zu dürfen.

Pfarrer Marschall

Unsere Pfarrkirche in Töging war schon ein paar hundert Jahre alt, als der junge Kaplan Kaspar Marschall im Dezember 1921 sein Amt als Priester in der kleinen Ortschaft übernahm. Es war mehr eine Kapelle als eine Kirche, aber doch räumlich groß genug für die Bewohner des kleinen Bauerndorfes. Aber jetzt wurde alles anders. Durch die Fertigstellung des Innkanals und den Bau der Aluminiumwerke wurden viele Menschen von weit und breit angezogen und bald war Töging das größte Dorf in Bayern.

Die Kirche musste vergrößert werden, und unser Kaplan Marschall wurde Pfarrer und Seelsorger der Ortschaft. Als man das Deckengemälde fertig stellte, wurde er dort verewigt. Da waren verschiedene Szenen aus dem biblischen Leben, man sah Säulen und Tempel und Leute in bunten, wallenden Gewändern und ganz am Rand, unscheinbar und klein, aber doch deutlich erkennbar, stand Pfarrer Marschall und schaute dem Leben und Treiben zu.

Das war alles vor meiner Zeit. Als ich als kleiner Bub zur Kirche kam und die verschiedenen Gemälde bewunderte, zeigte mir meine Mutter auch den Pfar-

rer und in meiner kindlichen Unschuld glaubte ich, dass er etwas Erhabenes und Unsterbliches sei, war er doch in nächster Nachbarschaft mit Jesus, Maria, Johannes dem Täufer und den zwölf Aposteln!

Am 6. Januar, dem Tag der Heiligen Drei Könige, hatte der Pfarrer Namenstag. Meine Mutter ging mit mir und Eva ins Pfarrhaus, um ihm zu gratulieren. Viel hatten wir nicht zum Mitbringen - es war die schlimme Nachkriegszeit - aber vielleicht drei oder vier Eier von unseren Hühnern, ein Bildchen, das ich gemalt hatte oder etwas Gestricktes oder Gesticktes von Eva. Er freute sich immer sehr darüber, weil er wusste, es kam von Herzen, und er ließ uns nie mit leeren Händen nach Hause gehen. Da gab er uns ein Glas echten Bienenhonig oder ein Stück Geselchtes (wahrscheinlich ein Namenstagsgeschenk von einem der Bauern), oder was immer er entbehren konnte und für eine hungernde Familie von Nutzen war.

Ich war immer beeindruckt von seiner Ruhe und Güte, die er ausstrahlte, so gar nicht im Einklang mit dem Pfarrer, der am Sonntagmorgen mit dröhnender Stimme, buschigen Augenbrauen, silberweißem, struppigem Haar und erhobenen Armen seine Predigt über uns ergehen ließ. Oder, wie überall bekannt war, beim Gillhuber Wirt während einer Runde Schafkopf den Bauern tüchtig die Meinung sagte.



Pfarrer Kaspar Marschall wurde im Dezember 1921 als Koadjutor nach Erharting versetzt mit dem Auftrag, in Töging eine eigene Pfarrstelle zu errichten. 1922 wurde Töging eine selbständige Pfarrei.

Postanschrift:

Fritz Loipersberger
26 Grasslands Court
WYNN VALE 5127
South Australia